

„Erst am Ende der Nacht
verbracht unter Bäumen,
klärt sich dein eignes Beginnen,
weil die Antwort verschont blieb
vom Fragen.“¹

„nachts“ lassen wir „den Himmel dichten“

Theologisch-literarisches Nachdenken über die lyrische „Nacht“

von Georg Langenhorst

Die Nacht hat Lyriker aller Zeiten fasziniert und zu Gedichten angeregt. Zahlreiche Bedeutungsebenen der dunklen Stunden lassen sich feststellen. Nacht kann eine andere Form des Lebens sein, ein alternativer Raum des Geheimnisses, der Erotik und auch des Glaubens. An Beispielen von Michael Krüger, Novalis und Reinhold Schneider führt der Autor in das große Thema ein.



Georg Langenhorst (*1962) ist Ordinarius am Lehrstuhl für Didaktik des kath. Religionsunterrichts/Religionspädagogik an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Augsburg. Einer seiner Forschungsschwerpunkte ist der Dialog von Theologie und Literatur; Veröffentlichungen u. a. *Theologie und Literatur. Ein Handbuch* (2005), *„Ich gönne mir das Wort Gott“*. *Annäherungen an Gott in der Gegenwartsliteratur* (2009), *Literarische Texte im Religionsunterricht. Ein Handbuch für die Praxis* (als Hrsg., 2011); *Gestatten. Gott! Religion in der Kinder- und Jugendliteratur der Gegenwart* (2011).

Mit diesen Zeilen lässt der Münchner Lyriker Michael Krüger (* 1943) das Titelgedicht seines 1996 veröffentlichten Bandes *Nachts, unter Bäumen* enden. Die Nacht wird beschworen als Zeit der Klärung, der Selbsterkenntnis, der Antworten auf existenzielle Fragen, die gar nicht erst benannt werden müssen, ja: die nur dann beantwortet werden, wenn sie gerade nicht gestellt wurden. Damit wird deutlich: Die Nacht wird hier wie bei vielen anderen Dichtern als besondere Dimension erlebt und gestaltet. Nicht nur, dass viele Gedichte buchstäblich zur Nachtzeit entstehen, die Vokabel „Nacht“ wird auch zur wandlungsfähigen, bedeutungsbeladenen Metapher.

Michael Krüger – zeitgenössischer Nacht-Dichter

Die Vielfalt der Sinndimensionen, mit denen „Nacht“ assoziativ verbunden wird, ist kaum zu überblicken. Bleiben wir zunächst in der reizvollen poetischen Welt Michael Krügers, dem vielleicht bedeutendsten deutschsprachigen Gegenwartilyriker², in dessen Texten sich immer wieder vielfältige Verweise auf die „Nacht“ als Grundmotiv finden. Warum? Da ist zunächst der Reiz des Verborgenen, Verbotenen, Geheimnisumrankten: „Die Nacht trägt zu kurze Kleider, / und ihre Liebe zu dem, was uns schadet, / macht sie dem Tag verdächtig“³, heißt es in dem 2010 veröffentlichten Gedicht „Nächtlicher Garten“. Da ist aber auch das quälend Unendliche, Unerträgliche, Grauenvolle: „Die Nacht hört lange nicht auf, / und das Geschrei der Vögel, das uns früher / das Licht ins Zimmer brachte wie ein Geschenk, / lässt auf sich warten“⁴, so der Anfang des Gedichtes „Die lange Nacht“ aus dem gleichen Band. Und da ist eine unbestimmbare Sehnsucht danach auszubrechen aus all den Begrenzungen und Zwängen: „Jetzt müsste ein Boot ablegen / in dem mausgrauen Himmel, / weit weg von aller Menschenwärme“, liest man im Gedicht „Nachts“ aus dem Band *Kurz vor dem Gewitter*⁵ (2003).

Die Nacht wird so zur Metapher für eine andere Form des Seins, des Denkens, des Lebens: „Ach, wie ich die Nacht / herbeisehne, die gute Nacht des Denkens, / wenn die Geschichte schläft.“⁶ Krüger ist freilich ein genauer Kenner der Postmoderne und ihrer sprachlichen Spielarten, unter ihnen die sich ständig unterlaufende ironische Brechung. Auch so kann er über sich selbst und die Lyriker dichten⁷:

Manche Dichter sitzen am Schreibtisch
und suchen Reime für die Nacht,
finden sie einen, ist es vollbracht.
Wir fahren nachts im Boot über den See
und lassen den Himmel dichten.

Nacht als Sinnbild für Glaube und Christentum

Verborgene, zwanghafte Bedrohung, ersehnte Entgrenzung – zwischen diesen Polen changiert der symbolische Sinngehalt von „Nacht“ im Werk Michael Krügers. Auf ganz eigene Weise greift er so auf Deutungsspuren zurück, die in der Geistesgeschichte mit „Nacht“ verbunden wurden. Nur wenige Wegmarken lassen sich hier aufrufen. Für den spanischen Mystiker *Johannes vom Kreuz* (1542–1591) wurde die „Nacht“ vor allem in seinem Hauptwerk „*La noche oscura / Die dunkle Nacht*“ zum Prinzip der Gotteserkenntnis: Sie wird zum „Mittel der Interpretation der Glaubenserfahrung unter den besonderen Bedingungen der Neuzeit“⁸. Gegen die Lichtmetaphorik der Aufklärung wurde die Nacht mehr und mehr zum grundlegenden Bild des Glaubens überhaupt, und das in aller schon biblisch begründeten Ambivalenz. Wie die Nacht entzieht sich der Glaube der empirischen, auf das Licht der Vernunft angewiesenen Analyse. Wie die Nacht gibt er Anlass für Schrecken und Schauern, aber eben auch Raum für Schutz, Geborgenheit und Sehnsucht. Nacht und Glaube sind geprägt von einer tiefen, ruhigen Innerlichkeit, aber auch von einer Hoffnung auf Wendung zum lichterfüllten Heil.

Vor allem in der Romantik verschränken sich die Bilddimensionen von Natur, erotischer Aufladung und Glaube. Friedrich von Hardenberg (1772–1801), besser bekannt unter dem Pseudonym Novalis, schrieb einen ganzen Band von *Hymnen an die Nacht*, in denen es heißen kann: „Die Sehnsucht ihm zu lindern, / Begeistert ihn die Nacht“⁹. Bei Novalis gerinnt die Nachtbegeisterung zu einem spannungsgeladenen Paradoxon: Auf der einen Seite ahnt er den dunklen, ungreifbaren Reichtum der „heiligen, unaussprechlichen, geheimnisvollen Nacht“¹⁰, so heißt es in den *Hymnen*, auf der anderen Seite weiß er nur zu gut, dass der Mensch sein Leben in der konkreten Welt des Tages gestalten muss. Gehalten wird das Gleichgewicht durch eine Todes- und Auferstehungssehnsucht: „Gelobt sei uns die ew'ge Nacht, / gelob der ew'ge Schlummer“¹¹. So verbindet Novalis die mit der Nacht aufgerufenen Assoziationen von Natur und erotischer Sehnsucht mit der „Nacht-Metapher in ihrer traditionellen Prägung“, die „zentrale christliche Glaubensinhalte wie Tod und Geburt, Kreuz und Auferstehung“¹² aufruft.

Die „Nacht des Glaubens“

Im Werk Reinhold Schneiders (1903–1958), einem weiteren der großen „Nacht-Poeten“, erhält diese Metaphorik noch einmal eine weitere Zuspitzung. Schon die Karmeliterin und Mystikerin



Michael Krüger
(Foto: Meinen/Suhrkamp Verlag)

¹ Michael Krüger, *Nachts, unter Bäumen. Gedichte*, Salzburg/Wien 1996, S. 60.

² Vgl. jetzt: Michael Krüger, *Eine Einführung*, hrsg. von Carmine Chiellino, Dresden 2012.

³ Michael Krüger, *Ins Reine. Gedichte*, Frankfurt 2010, S. 17.

⁴ ebda., S. 108.

⁵ Michael Krüger, *Kurz vor dem Gewitter. Gedichte*, Frankfurt 2003, S. 55.

⁶ Michael Krüger, *Unter freiem Himmel. Gedichte*, Frankfurt 2007, S. 19.



Novalis (1772–1801)

⁷ Michael Krüger/Quint Buchholz, *Wer das Mondlicht fängt. Bilder und Gedichte*, Zürich 2001, S. 14.

⁸ Stephan Lüttich, *Nacht-Erfahrung. Theologische Meditation einer Metapher*, Würzburg 2004, S. 59.

⁹ Novalis, *Werke in einem Band*, Berlin/Weimar 1983, S. 13.

¹⁰ ebda., S. 3.

¹¹ ebda., S. 14.

¹² Lüttich, *Nacht-Erfahrung*, S. 140.

¹³ Vgl. Michael Kapeller, *Auch Finsternis finstert dich nicht. Ein Versuch über die Nacht des Glaubens und die Reflexion dieser Erfahrung in der Dogmatik*, Münster 2004.

¹⁴ Reinhold Schneider, *Die dunkle Nacht. Sieben Erzählungen*, Kolmar 1943, S. 77.

¹⁵ Vgl. Ralf Schuster, *Zur Lyrik Reinhold Schneiders*, Passau 2011.

Thérèse von Lisieux (1873–1897) hatte das in der Mystik leidvoll bekannte Phänomen einer „Nacht des Glaubens“¹³ durchleben müssen und eindrücklich beschrieben, die Erfahrung einer radikalen Gottesverdunkelung bis hin zur völligen Infragestellung des Glaubens. Schneider, ein Leben lang zerrissen zwischen Phasen gelingender Lebensgestaltung aus dem ererbten Katholizismus und schwermütiger Schicksalsverzweiflung sollte nicht zufällig 1943 eine Erzählung über „Die dunkle Nacht des heiligen Johannes vom Kreuz“ schreiben. Über den spanischen Mystiker wie über sich selbst notiert er: „Aber wie seine Seele sich erhob, um sich empor zu Gott zu schwingen, breitete sich ihr eine Wüste entgegen, vor der sie erbebte (...). War er, da er sich von der Welt gelöst hatte, auch getrennt von Gott?“¹⁴

Dunkle Nächte, Phasen der völligen Gottesverdunkelung und Lebensverzweiflung, kannte auch Reinhold Schneider zur Genüge. Aber er fand ein künstlerisches Medium, das ihm half, solche Erfahrungen in Form zu bannen. Neben zahlreichen geschichtlichen Werken, Erzählungen, Romanen schrieb er insgesamt um die 400 Sonette.¹⁵ Warum wählte er diese Form? Schon lange war er auf der Suche nach einer für ihn passenden lyrischen Form und hatte mit verschiedenen Gattungen experimentiert. Einmal auf das Sonett gestoßen, ließ es ihn nicht mehr los. 1928 entsteht in einem ersten Produktionsschub eine wahre Flut von Texten, unter dem Titel *50 Sonette* privat gedruckt und verteilt. Ab 1938 schrieb er dann Sonett um Sonett, Texte, die für ihn in den Jahren

bis 1950 als typisch gelten. Immer wieder geht es dabei um die gleichen Themenkreise: die politische und geistige Krise der Zeit, die alle Grenzen sprengende Schuld, die Konzentration auf Gericht und Gnade, die Drohungen und Verheißungen eines apokalyptischen Endes, die Mahnung zu Gebet, Heiligung und Reue, die Möglichkeit von Trost, die verzweifelte Reflexion über die eigene Rolle in diesem Endzeitszenario.

Schneider erkennt, dass er die kunstvolle Gebundenheit der strengen Form von Rhythmus, Metrum und Reim als Gegenprogramm zur Form- und Ordnungslosigkeit seiner Zeit stellt. Am elften Januar 1931 notiert er in sein Tagebuch: „Meine Verse baue ich (...) symmetrisch, schwer; ich opfere die Form unter keiner Bedingung, weil die Form Inhalt ist (...) Meine eigene höchste Lust ist es nun, in diese Strenge einen chaotischen Gehalt zu bannen: das Lob der Schwermut, des Untergangs, des Chaos, wodurch die Form zur notwendigen Ergänzung des Gesagten wird. Da der Untergang in streng gebändigten Worten gefeiert wird, ist er von dem unbesiegbaren Bau- und Formtrieb doch schon überwunden.“¹⁶ Die streng gebundene Form des Sonetts trotz also der Verzweiflung, den Abgründen der Schwermut und der zerstörerischen Kraft der Ängste seiner trostlosen Gegenwart. Die fast liturgisch anmutende Sprache des Gedichts versucht bewusst Halt zu geben.



Reinhold Schneider (1903–1958)
(Foto: E. Retzlaff/Insel Verlag)

¹⁶ Reinhold Schneider, *Tagebuch 1930–1935*, hrsg. von Edwin Maria Landau, Frankfurt 1983, S. 245.

Nacht-Sonette

Das folgende Sonett¹⁷ Schneiders stammt aus der ersten Schaffensphase 1928 und geht auf einen längeren Aufenthalt in Portugal zurück.

¹⁷ Reinhold Schneider, *Gedichte*, Frankfurt 1981, S. 14.

Hahnenschrei um Mitternacht

Viermal vor Mitternacht, verlornen Schrei,
Wenn meines Kummers ganze Last mich drückt,
Im letzten Kreis der Zeiger zögernd rückt,
Rufst du den Tag, den schützenden, herbei.

Bricht so der Schreck der Stille Bann entzwei,
Ists eine Hoffnung, die geheim entzückt?
Ich hör dich an, erschrocken und beglückt,
Die Stunde tropft wie schwer geößnes Blei.

Ists Morgen, und die Sonne, überdrüssig
Des alten Dienstes, weigert sich zu kommen,
Bis unsre alte Welt in Finsternis zerbricht?

Tickt so die Uhr noch leer und überflüssig,
Wenn längst des Lebens Aschenglut verklommen,
– Hörst man dich so im Grab und spürt kein Licht?

Beschrieben wird hier die letzte Stunde eines Tages, die durchwachte, qualvolle Nacht eines Schwermütigen, dessen

„ganze Last“ ihn drückt. Wird der nächste Tag Linderung bringen? Deutet der in der Ödnis der „wie schwer gegoßnes Blei“ dahinkriechenden Nachtzeit taktgebende Hahnenschrei auf die Perspektive einer „Hoffnung“, die mit dem Morgen anbrechen könnte?

**Von individueller Mühsal
zum geschichtlichen
Szenario**

Nichts ändert sich, zäh „tropft“ die Stunde. In den abschließenden Terzetten des Sonetts weitet sich der Blick weg von der individuell erfahrenen Mühsal hin zu einem gesamtgeschichtlichen Szenario. Nein, die Sonne und die mit ihr erhoffte Besserung kommen nicht. „Nacht“, Dunkelheit bleibt. Nicht auszuschließen scheint dem Gedichtspracher, dass bis hin zum Tag der Apokalypse (dem Zerbrecen der Welt „in Finsternis“) die Sonne – und mit ihr Hoffnung und Lebensfreude – nicht mehr aufgeht. Uhren werden sinnlos ticken, auch wenn das Leben längst verloschen ist. „Nacht“ bestimmt das tragische Geschick des Menschen, das durch die Gaukelei des Hahnenschreis, durch die vergebliche Vorspiegelung von Hoffnung noch über den Tod hinaus, nur noch qualvoller erlebt wird. Schneiders Texte aus dieser und anderen Schaffensphasen sind so eindrückliche Verweise auf die ‚Nacht des Glaubens‘, in der das Wort Gott nicht einmal mehr genannt wird. Dass die Nacht auf den Morgen verweist, dass der Morgen der Ort der erhofften Wende zum Guten wird, ist als Motiv in diesen Texten zwar noch spürbar. Eine Erfüllung dieser Sehnsucht wird jedoch nicht mehr erwartet.

**Geht die Sonne vor der
Apokalypse nicht mehr auf?**

Dunkelheit und Licht der „heiligen Nächte“

Und die „heiligen Nächte“? Wie passen sie in das Gefüge der skizzierten lyrischen Nacht-Assoziationen? Ein Blick auf die Traditionslinie der poetischen Rede von Nacht kann uns gleich zweierlei vor Augen stellen: Im Blick auf die christliche Bedeutungskette, die sich bei Reinhold Schneider schließt, werden wir vor Verharmlosungen gewarnt. Wenn biblisch von Nacht die Rede ist, dann nicht im Sinne unserer elektrisch erhellten Eintrübung des Tageslichts. Nacht ist radikal, eine umfassende Dunkelheit, gegen die die Helligkeit des Tages erst ihr Profil gewinnt. Vielleicht erfassen uns die Freudenmomente am Ende der Weihnacht und der Osternacht letztlich deshalb nicht mehr, weil wir uns der wirklichen Nachtschwärze nicht mehr stellen (müssen)? Hier sind die poetischen Texte gute Lehrmeister. Aber noch in einem weiteren Aspekt: Michael Krügers Gedichte zeigen uns, wie die Facetten der Nacht auch außerhalb einer explizit christlich geprägten Weltsicht weiterwirken: Nachts „klärt sich dein eignes Beginnen“, nachts „müsste ein Boot ablegen“. Die Hoffnung auf Selbsterkenntnis und die Sehnsucht zur Transzendenz sind nach wie vor mit dieser Zeit der Dunkelheit verknüpft. Vielleicht brauchen wir neue Worte und Melodien, um diesen Dimensionen einen stimmigen Ausdruck für unsere Zeit zu geben.

Nacht ist radikal

**Hoffnung auf Selbst-
erkenntnis und Sehnsucht
nach Transzendenz**